

## Nicht nur zu wenig Geld: Armut, Scham und die Folgen

*Armut ist zunächst durch Einkommensschwäche gekennzeichnet. Doch wem es an Geld fehlt, der leidet bald unter sozialen Folgeproblemen wie der Furcht, sein Ansehen einzubüßen. Die Scham kann sinnvolle Strategien der Armutsbewältigung erschweren.*

Wer sich mit Armut beschäftigt, kennt die Beobachtung: Arme schämen sich für ihr Schicksal. Immer noch werden Leistungen des Wohlfahrtsstaats nicht in Anspruch genommen, weil Menschen, die in Not geraten sind, das Stigma fürchten, das den Armen anzuhaften scheint. Dies ist ein Bericht aus einer Untersuchung, die die genauen Umstände dieser Vorgänge zum Gegenstand hatte.

Scham ist ein Produkt der besonderen Fähigkeit des Menschen, die Perspektive anderer auf sich selbst zu antizipieren, sich sozusagen mit den Augen seiner Mitmenschen zu sehen und deren vermeintliche Bewertung in das eigene Handeln einfließen zu lassen. Mit dieser Eigenschaft haben sich Gesellschaftstheoretiker immer beschäftigt. Adam Smith (1759) bezeichnet sie in seiner Theory of Moral Sentiments als Grundlage des Zusammenlebens. Weil der Mensch das Bedürfnis nach Anerkennung durch seine Umwelt besitzt, ist seinem Streben nach persönlichem Vorteil eine wichtige Grenze gesetzt. Sozialpsychologen wie Cooley (1902) und Mead (1913) weisen darauf hin, dass die Entwicklung der Persönlichkeit eng an die antizipierte Wahrnehmung durch die soziale Umgebung gekoppelt ist.

Doch was genau ist Scham? 1901 hat der Berliner Soziologe Georg Simmel versucht, die mannigfaltigen Umstände, unter denen sie auftritt, auf eine Formel zu bringen. Sie hat immer mit dem Hervortreten eines Mangels einer Person zu tun, wenn sich die Aufmerksamkeit eines Beobachters auf diese richtet. Und ein Mangel in diesem Sinn kann Erving Goffman (1956) zufolge dann vorliegen, wenn sich herausstellt, dass eine erwartete Eigenschaft nicht gegeben ist oder ein erwartetes Verhalten nicht erfolgt. Erwartungen müssen in einer Gesellschaft nicht gleichförmig sein, sie können zwischen Schichten und Milieus variieren. Simmels (1908) Beispiel des Loches im Ärmel zeigt, dass man feine Unterschiede beachten muss, will man die Scham mancher Personenkreise verstehen: Der Junge

schämt sich wegen des Loches nicht, er hat vielleicht Furcht vor Strafe. Auch der Arbeiter schämt sich (zu Simmels Zeit) nicht, er muss aber damit rechnen, bei einer Bewerbungsvorsprache abgewiesen zu werden. Dagegen schämt sich die „heruntergekommene Person“, die einem früheren Bekannten begegnet, weil das Loch im Ärmel sozialen Abstieg und das Nichterreichen der von beiden geteilten Aspiration symbolisiert.

Arme sind in Gegenwartsgesellschaften der Scham besonders ausgesetzt, weil sich eine Ideologie der Eigenverantwortlichkeit für die persönlichen Geschicke durchgesetzt hat. Nachdem die Aufklärung dem Schicksal und höheren Mächten als Welterklärungen die Glaubwürdigkeit entzogen hat, wird Wohlstand in der Moderne als Leistungsanzeiger betrachtet. Armut gilt in weiten Kreisen als Folge persönlichen Versagens und scheint mangelnde Leistungsfähigkeit anzuzeigen. Anders als in früheren Epochen, als Armut nicht unerwünscht war, weil sie Gelegenheit zur Mildtätigkeit gab, wird Armen heute keine besondere Würde zugestanden (Groenemeyer 1999).

**Kurt Salentin**  
ist Soziologe an der  
Universität Bielefeld.  
Forschung zu Armut,  
Immigration, Integration

*Unsere Studie (Andreß et al. 1999, Salentin 2002) beschäftigte sich mit der Rolle der Scham bei der Bewältigung von Problemen, die sich aus finanzieller Knappheit ergeben. Die im folgenden analysierten Daten stammen aus dem Projekt „Versorgungsstrategien privater Haushalte im unteren Einkommensbereich“ der Universität Bielefeld, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde. 1994 und 1995 wurde 3.600 Personen in je drei sozialstrukturell typischen Kommunen im Osten und im Westen der Bundesrepublik Deutschland ein standardisierter Fragebogen, der Daten zu den Einkommens- und Erwerbsverhältnissen und zum in soziale Netzwerke eingebetteten Umgang mit Niedrigeinkommen umfasste, postalisch zugesandt. Die zufällig ausgewählten Zieladressen stammten im Osten aus Einwohnermeldeämtern, im Westen von einem Direktmarketingversand, wobei anders als in den meisten Repräsentativstudien Haushalte des unteren Einkommensbereichs durch Zusatzinformationen überrepräsentiert werden konnten. 784 Antworten trafen ein, von denen 685 von Befragten im erwerbsfähigen Alter zwischen 25 und 65 Jahren berücksichtigt werden. Diese Einschränkung ergibt sich aus der Vorgabe, daß die Zielgruppe die Option der Erwerbsarbeit besitzen sollte. Die um Fehlsendungen etc. bereinigte Rücklaufquote betrug im Osten 23%, im Westen 21%. Die disproportionale Einkommensschichtung, die gezielt herbeigeführte ungleiche Ost-West-Verteilung und andere Faktoren werden bei statistischen Berechnungen durch ein Gewichtungsverfahren korrigiert.*

Zunächst konnte mit den Daten gezeigt werden, dass niedriges Einkommen sich im Alltag auf mehrfache Weise zum Problem entwickelt. Der Fragebogen erfasst das Verhalten in fünf Situationen, die wie folgt beschrieben wurden:

- *Freunde von Ihnen wollen ein gutes Restaurant besuchen und möchten, dass Sie mitkommen. Eigentlich wollen Sie nicht, weil Sie sich dieses Essen finanziell nicht erlauben können. Sie schwanken, wie Sie sich verhalten sollen.*
- *Im Supermarkt sieht Ihr Kind Süßigkeiten oder Spielzeug, das es unbedingt haben möchte. Eigentlich möchten Sie diese Gegenstände aber nicht kaufen. Das Kind quengelt.*
- *In Ihrem Haushalt steht eine größere Anschaffung an, etwa weil Ihre Waschmaschine kaputtgegangen ist und nicht repariert werden kann. Sie haben aber keine ausreichenden Rücklagen und müssen sich möglicherweise verschulden.*
- *Sie begeben sich zu einer Behörde, um eine staatliche Sozialleistung zu beantragen (z. B. zum Arbeitsamt, Sozialamt, Wohnungsamt).*
- *Im Zuge allgemeiner Sparmaßnahmen werden viele Stellen gestrichen, und auch Ihnen droht Arbeitslosigkeit.*

Welche subjektive Bedeutung wird diesen Situationen beigemessen? Stets rangieren die ökonomischen Aspekte an erster Stelle, hier die Konsumeinschränkung aus finanziellen Gründen oder der bevorstehende Einkommensverlust. Daneben stehen aus Sicht der Befragten aber nicht-ökonomische Belange auf dem Spiel:

- Sie fürchten, ihre Sozialkontakte zu verlieren, weil diese Kontakte mit kollektiven Konsumhandlungen verbunden sind oder mittelbar an das gefährdete Arbeitsverhältnis geknüpft sind.
- Sie sorgen sich um das Wohlergehen der Familie, des Partners oder der Partnerin und sehen die Harmonie der engen persönlichen Beziehungen bedroht, weil sie Angehörigen etwa Konsumwünsche verweigern und Einschränkungen aufbürden müssen.
- Durch den Ausschluss vom Arbeitsmarkt und sichtbare materielle Armutsindikatoren sehen Sie Ihr Ansehen in den Augen von Freundinnen, Freunden und Nachbarn und ihr Selbstwertgefühl gefährdet. Darin wird die Scham vor der Armut und ihren Folgen deutlich.

Im Sinne der Stresstheorie (Lazarus/Folkman 1984) bildet Niedrigeinkommen damit einen Stressor, in dessen Schlepptau multiple Sekundärbelastungen ihre Wirkung entfalten.

Die obigen Situationen werden in unterschiedlichem Umfang als unangenehm, beunruhigend und emotional belastend wahrgenommen. Nach der Stärke dieser Belastung haben wir ebenfalls gefragt. Wie erklärt sich nun diese Empfindung, genauer, durch welchen Aspekt des Problemgemenges wird die erlebte Situation zur Belastung? Die Regressionsanalyse ist ein statistisches Verfahren, das Zusammenhänge zwischen Merkmalen aufdeckt. Diese werden als Effektstärken quantifiziert und lassen sich als Kausalwirkung interpretieren. Die Untersuchung ergibt, dass meist der Einfluss des bedrohten Ansehens stärker zur subjektiven Belastungsempfindung beiträgt als der ökonomische Aspekt, der jedoch durchweg auch einen Effekt besitzt. Lediglich der drohende Jobverlust wird hauptsächlich durch die zu erwartende Einkommenseinbuße zur emotionalen Belastung, und es spielt keine Rolle, dass Arbeitslosigkeit auch das Ansehen bedrohen kann.

Gegenstand der Stresstheorie ist die Art und Weise, in der Menschen Belastungen verarbeiten. Armut und ihre unmittelbaren Folgen stellen offenbar eine emotionale Belastung dar, wie die obige Betrachtung der Situationswahrnehmung gezeigt hat, weshalb es sich anbietet, das Instrumentarium der Theorie auf weitere Fragen anzuwenden, insbesondere auf das Verhalten zur Problembewältigung. Der Begriff der Bewältigung suggeriert allerdings einen erfolgreichen Umgang, was einerseits eine manchmal problematische Wertung einschließt und andererseits der Tatsache nicht gerecht wird, dass sich viele Probleme eben gar nicht ohne weiteres lösen lassen. Deshalb hat sich eine Unterscheidung des Verhaltens nach seiner Wirkungsrichtung entweder in eine Emotions- oder eine Problemorientierung durchgesetzt. Schwere Krankheiten etwa verlangen nach Reaktionen, die die emotionalen Folgen mildern, da sich am Problem kaum etwas ändern lässt. Daher spricht man auch von palliativen Reaktionen. Zu dieser Klasse von Reaktionen gehören Fluchtreaktionen (Evasion), Vermeidungsverhalten, Vergleiche mit noch schlechter Gestellten und die kognitive Verharmlosung, wie auch das Ausleben der emotionalen Anspannung. Während emotionsorientierte Verhaltensweisen nicht die eigentliche Ursache angehen, sind problemorientierte Reaktionen prinzipiell geeignet, die Quelle der Belastung aus der Welt zu schaffen oder zu verändern. Zum einen lassen sich Ursachen unmittelbar bearbeiten, etwa durch Bewerbung um eine neue Arbeit, zum anderen ist es aber oft von großer Bedeutung,

das eigene Vorgehen genau zu planen und vorzubereiten und dazu Informationen zu beschaffen, wobei es meist Vorteile bringt, soziale Unterstützung zu mobilisieren, also beispielsweise in Netzwerken um Information, Rat und Hilfe nachzusuchen. Die unterschiedlichen Reaktionsweisen wurden separat abgefragt und dann rechnerisch zu je einer Maßzahl für die beiden Wirkungsrichtungen zusammengefasst.

Am Rande sei hier noch bemerkt, dass wir, ausgehend von der gerade getroffenen Unterscheidung, untersucht haben, ob Arme tatsächlich ein mangelhaftes Bewältigungs-Verhaltensrepertoire aufweisen. Diese Vermutung wurde im Zusammenhang mit dem Streit um eine sog. „Kultur der Armut“ (Lewis 1966, Rommelspacher 1989) geäußert. Die räumliche Konzentration von Armut, Devianz und familiären Problemen führe zu Resignation und pathologischen Einstellungen, die bewirkten, dass Gelegenheiten zum Ausstieg aus der Armut ungenutzt bleiben. Wie schon US-Untersuchungen zuvor konnten wir allerdings zeigen, dass Arme unter sonst gleichen Bedingungen ebenso problemorientiert reagieren wie Nichtarme (Salentin 2000).

In einigen Situationen ist nicht eindeutig zu unterscheiden, ob ein Verhalten emotions- oder aber problemorientiert wirksam und was situationsspezifisch am Ende für die Betroffenen „besser“ ist. Nichtsdestoweniger ist diese Unterscheidung dann analytisch nützlich, wenn wie in den geschilderten fünf Alltagssituationen der Nutzen der eigenen problemorientierten Anstrengung der Betroffenen unstrittig und die Zuordnung konkreter Reaktionen in die beiden Klassen klar ist. Es soll im Folgenden darum gehen, wie die verschiedenen Armutsfolgen die Neigung zu problemorientierten Bewältigungsreaktionen beeinflussen, so wie oben untersucht wurde, wie sie sich auf den Belastungsgrad auswirken. Im allgemeinen geht die Stresstheorie davon aus, dass umso mehr Bewältigungsanstrengungen – beiderlei Art – ausgelöst werden, je mehr in einer Situation für die Person auf dem Spiel steht. Die Analysen bestätigen diesen Trend im großen und ganzen: Je mehr die Befragten ihre finanziellen Verhältnisse, ihre Fähigkeit, Sozialkontakte aufrechtzuerhalten, die Harmonie in der Familie oder das Wohl Nahestehender in Frage gestellt sehen, desto stärker bemühen sie sich, der Ursachen ihrer Probleme Herr zu werden, sei es unmittelbar oder durch Planung und Vorbereitung. Man könnte auch sagen: Wenn der Leidensdruck wächst, werden auch die Selbsthilfeanstrengungen intensiver.

Die Regressionsstatistik fördert indessen eine bedeutsame Abweichung von dieser Regel zutage. Anders als die anderen Anliegen, die durch Armut bedroht sein können, hemmt bedrohtes Ansehen die Bereitschaft zur problemorientierten Bewältigung. Es gilt also: Je mehr jemand befürchtet, durch die Armut in den Augen seiner Umgebung an Wertschätzung einzubüßen, desto weniger wird er oder sie sich bemühen, die Probleme unmittelbar anzugehen – ein fataler Effekt! Zudem ist der Betrag der Effektstärke so groß wie bei den finanziellen Anliegen. Woran liegt das nun? Wir haben dazu die Unterdimensionen der zuvor summarisch betrachteten problemorientierten Reaktionen (Mobilisierung sozialer Unterstützung, Informationssuche, direktes Handeln) isoliert untersucht. Durchweg in allen Situationen wirkt sich der antizipierte Ansehensverlust zu Lasten der Informationssuche aus. Mit Informationssuche ist hier gemeint, zunächst nach Lösungsmöglichkeiten zu fragen oder sich von Sachkundigen in Einrichtungen oder Personen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, beraten zu lassen. In gleicher Weise leidet die Neigung, soziale Unterstützung in Anspruch zu nehmen, die meist die Bitte um konkrete Hilfe einschließt.

Im Einklang mit dieser Beobachtung lässt sich zeigen, dass unter dem Eindruck des bedrohten Ansehens eine bestimmte Unterart der emotionsorientierten, also eigentlich problemabgewandten Reaktionen mehr als andere in Gang gesetzt wird, nämlich die evasiven Bewältigungsformen. Wer sich beschämt fühlt, weil er bzw. sie der Einladung in ein Restaurant nicht folgen kann, antwortete in der Umfrage häufiger, nach einer Ausrede suchen und absagen zu wollen, oder aber nur widerwillig mitzumachen und das Problem zu verschweigen. Angesichts der Notwendigkeit, eine Sozialleistung zu beantragen, gaben die verschämten Befragten häufig an: „Ich schiebe den Behördengang lange auf oder überlege, auf die Leistung zu verzichten“ und „Ich versuche, möglichst wenig an den Gang zum Amt zu denken“. Bei drohender Arbeitslosigkeit neigten sie zur Antwort „Ich gehe in eine Kneipe oder sehe lange fern oder fahre einfach weg, um nicht immer daran denken zu müssen“. Diese Reaktionen haben im Unterschied zu den meisten anderen palliativen Reaktionen, die das Individuum in Abgeschiedenheit von seiner sozialen Umwelt ergreift, die implizite Abwendung von einem Sozialkontakt gemein.

Der Mechanismus, der zu diesem Befund führt, ist offensichtlich: Wer in einer Not-

lage Hilfe sucht, offenbart dabei potentiellen Helfern und Helferinnen mitunter überhaupt erst diese Notlage. Wer hilft, ist in dieser Hinsicht auch Beobachter oder Beobachterin, dem bzw. der gegenüber ein Makel sichtbar wird. Wenn zu fürchten ist, dass dadurch das Ansehen Schaden nimmt, werden Hilfesuchende sorgfältig abwägen, den Gewinn in Anspruch zu nehmen, den Information und soziale Unterstützung ihnen bringen, da sie sich mit diesen auch öffentlich die Schmach zuziehen, die ihrem Problem anhaftet. Arme stecken in einem Dilemma, das sie wohl allzu oft in Untätigkeit verharren und vor einer Bewältigung zurückschrecken lässt, die ein Problem löst, um ein neues zu schaffen. Wahrscheinlich werden dagegen Fluchtreaktionen. Das Problem wird Dritten gegenüber verschwiegen. Die Person weicht durch aktive Evasion oder Aufschieben der belastenden Situation bzw. deren ansehensbedrohenden Folgeauseinandersetzungen aus. Es bedarf sicher keiner großen Phantasie sich auszumalen, bei wie vielen realen Vorgängen der Mechanismus am Werk ist, der hier mit Umfragedaten nachgewiesen wurde.

Armut bedeutet mehr, als mit wenig Geld auskommen zu müssen, denn Armut ist zugleich Bedrohung der sozialen wie der wirtschaftlichen Existenz. Arme leiden mitunter so sehr unter der Furcht, ihren Ruf zu verlieren, dass sie aus Scham sogar den Rückzug aus persönlichen Interaktionen antreten. Armut ist also durchaus geeignet, das emotionale Wohlbefinden zu beeinträchtigen. Die Schmach, die ein Sozialleistungsbezug und andere Manifestationen wirtschaftlicher Schwierigkeiten potentiell nach sich ziehen, schmerzt. Es ist nicht plausibel zu glauben, dass sie ohne zwingenden Grund großflächig in Kauf genommen wird, wie es in der Diskussion um den angeblichen Missbrauch des Sozialstaats immer wieder anklingt.

Der Blockierung des Selbsthilfepotentials durch die Scham, die man als Dilemma der Hilfesuchenden bezeichnen könnte, muss entgegengewirkt werden. Wer in einer Notlage unbefangen von allen Informations- und Beratungsangeboten Gebrauch machen soll, muss dies entweder in dem Bewußtsein einer moralischen Berechtigung tun, was eine gesellschaftliche Neubewertung der Armut voraussetzt, die sich derzeit nicht wirklich abzeichnet. Oder er bzw. sie muss sich auf die vertrauliche Behandlung seines/ihrer Problems verlassen können. Zwei Kriterien sozialpolitischer Intervention ergeben sich daraus zwingend:

1. KlientInnen müssen nicht nur als HilfebezieherInnen, sondern auch als Ratsuchende auf die Wahrung ihrer Anonymität vertrauen können, wenn sie es wünschen. Zu diesem Zweck wären etwa anonyme telefonische Beratungsmöglichkeiten in Ämtern geeignet.

2. Zur Ausgrenzung der Armen trägt auch die Tatsache bei, dass im verzweigten System behördlicher Kompetenzen für sie Ressorts bzw. Leistungsarten zuständig sind, die ihrer Klientel den Stempel der Randständigkeit aufdrücken. Es würde die Behandlung der LeistungsbezieherInnen in eine unspektakuläre Routineangelegenheit zurückverwandeln, wenn diese Dienste mit denen anderer Stellen zu einer Grundversorgung zusammengefasst würden. Die öffentliche Deklassierung als Hilfeabhängige bliebe ihnen so erspart.

#### Literatur

Andreß, Hans-Jürgen; Burkatzki, Eckhard; Lipsmeier, Gero; Salentin, Kurt; Schulte, Katja; Strengmann-Kuhn, Wolfgang (1999): *Leben in Armut*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Cooley, Charles Horton (1972, zuerst 1902): *Looking-Glass Self (The Social Self)*. S. 50-54 in: Sahakian, William S. (Hg.): *Social Psychology: Experimentation, Theory, Research*. Scranton: Intext.

Goffman, Erving (1956): *Embarrassment and Social Organization*. *American Journal of Sociology*, Bd. 62, S. 264-271.

Groenemeyer, Axel (1999): *Armut*. S. 270-319 in: Albrecht, Günter; Groenemeyer, Axel; Stallberg, Friedrich W. (Hg.) *Handbuch soziale Probleme*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Lazarus, Richard S.; Folkman, Susan (1984): *Stress, Appraisal, and Coping*. New York: Springer.

Lewis, Oscar (1966): *The Culture of Poverty*. *Scientific American*, Bd. 215, H. 4 (Okt.), S. 19-25.

Mead, George Herbert (1967, zuerst 1934): *Mind, Self, and Society: From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago: Univ. of Chicago Press.

Mead, George Herbert (1972, zuerst 1913): *The Social Self*. S. 54-58 in: Sahakian, William S. (Hg.): *Social Psychology: Experimentation, Theory, Research*. Scranton: Intext.

Rommelpacher, Thomas (1989): *Kultur - Subkultur - Kultur der Armut? Kritische Überprüfung einer Konzeption*. S. 93-110 in: Breckner, Ingrid et al. (Hg.): *Armut im Reichtum*. Bochum: Germinal.

Salentin, Kurt (2002): *Armut, Scham und Stressbewältigung*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag

Salentin, Kurt (2000): »Kultur der Armut« oder nur Niedrigeinkommen? - Armut und die Bewältigung finanzieller Probleme. *Soziale Probleme*, Bd. 11, Nr. 1/2, S. 116-139.

Simmel, Georg (1908): *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.

Simmel, Georg (1983, zuerst 1901): *Schriften zur Soziologie: eine Auswahl*. Frankfurt: Suhrkamp.

Smith, Adam (1759): *Theory of Moral Sentiments*. London.